

**Bettina Schmitz „Julia Kristeva – der Zauber der Sprache  
oder: ‚Die Alchemie des Wortes in den Lauten‘“**

Ich freue mich, dass anlässlich verschiedener Preisverleihungen auch im deutschsprachigen Raum das Interesse an einer Autorin gestiegen ist, die ich sehr schätze und der ich einen großen Teil meiner philosophischen Arbeiten gewidmet habe. Julia Kristeva wurde in Bulgarien geboren; in den 1960er Jahren kam sie mit einem Doktoratsstipendium nach Frankreich. Dort fand sie schnell Anschluss an literarische und akademische Kreise – und: sie blieb in Frankreich. Ihr Werk umfasst sprachwissenschaftliche, philosophische, kulturtheoretische, psychoanalytische und literarische Arbeiten. Heute möchte ich Sie hauptsächlich mit dem philosophischen Gehalt ihres Werkes vertraut machen. Hierbei sind drei Aspekte von besonderer Bedeutung: die Sprache – die Literatur – und die Frauen.

Selbstverständlich kann ich Sie an diesem Abend nicht mit dem ganzen Feld der Philosophie konfrontieren. Ich möchte Sie jedoch daran erinnern, dass die Philosophie und gelebtes Leben, Praxis, wenn Sie so wollen, durchaus miteinander in Verbindung stehen. Die Philosophie beeinflusst die Gedankengänge einzelner ebenso wie ganze Gesellschaftsordnungen. Begriffe aus der Philosophie finden wir auch in der Alltagssprache wieder. Ein Beispiel: Als Kind begegnete mir hin und wieder die Formulierung „an und für sich“. Sie wurde verwendet, um einen Eindruck oder ein Urteil zu bestätigen. Erst sehr viel später, im Laufe meines Philosophiestudiums, konnte ich die Herkunft dieses Ausdrucks aus der Hegelschen Dialektik entschlüsseln. Und so wie ein philosophischer Begriff sich in die Alltagssprache ‚verirrt‘, so beeinflussen einerseits philosophische Denkmuster die gesellschaftliche Praxis und bringen andererseits Philosophien die Denkgewohnheiten einer Gesellschaft auf den Punkt und entlarven sie damit manchmal auch. – Heute möchte ich mich auf einen Bereich der Philosophie beschränken, auf die Sprachphilosophie. Sie wissen: *pars pro toto*, der Teil steht für das Ganze, auch über diesen Teil wäre das Ganze zu entschlüsseln, wenn wir nur die ‚Arbeit des Begriffs‘ (wieder eine der Hegelschen Dialektik entnommene Formulierung) auf uns nähmen. Ich möchte Ihnen heute Julia Kristeva als Sprachphilosophin vorstellen.

Das Motto lautet „Zauber der Sprache“. Im ersten Teil meines Vortrags wird es einerseits um die Auseinandersetzung mit der Sprache als eine philosophische Arbeit gehen, und andererseits um den Zugang zu den magisch-poetischen Fähigkeiten der Sprache, den Kristevas Theorie eröffnet. Im Zentrum steht hier der Begriff des *Semiotischen*.

Im zweiten Teil meiner Ausführungen zeige ich, dass dieser Zauber nicht nur eine rundum schöne und positive Angelegenheit ist, sondern dass ihm auch Gefahren innewohnen. Dass

das Zaubern auch gefährlich werden kann, wissen wir aus den Erzählungen unserer Kindheit. Dank Kristevas Theorie können wir den Sprachzauber nicht nur philosophisch würdigen, sondern uns auch den mit ihm verbundenen Gefahren widmen. Diese Gefahren müssen keineswegs verteuftelt werden. Doch es ist wichtig, sie zu kennen, besonders wenn es sich um die Gefahren eines weiblichen Schreibens handelt.

Damit komme ich dann zum dritten Teil meiner Überlegungen, in dem ich die sprachphilosophische Darstellung verlasse und mich den besonderen Gefahren widme, die das Schreiben für Künstlerinnen bereit hält.

Julia Kristeva als Philosophin steht im Mittelpunkt meines Vortrags. Ein umfassender Vergleich mit Hannah Arendts Denken würde leider zu weit führen. Sie werden jedoch während meiner Darstellung hin und wieder eine Nebenbemerkung zu Hannah Arendt finden. Dies ist nicht nur eine kleine Hommage an die Preisverleihung in der nächsten Woche, es bietet sich auch deshalb an, weil im Werk beider Denkerinnen der Sprache eine besondere Bedeutung zukommt.

### ***1. Die Sprachphilosophie***

Lassen wir die abendländische Sprachphilosophie etwa im 5. Jh. vor unserer Zeitrechnung mit Platons *Kratylos Dialog* beginnen und mit der Frage, die dort von Hermogenes und Kratylos diskutiert wird: Haben die Dinge ihre Namen von Natur aus, bzw. von Gott gegeben – was damals noch kein so großer Unterschied war, wie es das für uns heute ist – sind die Wörter also *physei* auf Griechisch? Oder sind sie *thesei*, also von Menschen gemacht und beliebig, sozusagen eine These, eine Behauptung der Menschen? Mit anderen Worten: Wie fest oder locker ist das Band zwischen Gegenstand und Bezeichnung? Beruht es beispielsweise nur auf Übereinkunft und Gewohnheit, dass Hermogenes gerade diesen Namen trägt? Oder: wenn die Dinge eine Wesenheit haben, muss sie sich dann nicht auch in den Bezeichnungen ausdrücken?

Als ich begann *Die Revolution der poetischen Sprache* von Julia Kristeva zu lesen, war ich restlos begeistert, weil es mir ALLES zu sagen schien, was ich über die Sprache wissen wollte. Viele halten dieses Buch für ihr schwierigstes Werk. Aber es ist auf jeden Fall der Mühe wert, sich damit auseinanderzusetzen! Jenseits aller theoretischen Schwierigkeiten, die dieser Text auch bietet, ist auf jeder Seite die Lebendigkeit der Sprache zu spüren. Und dieses Werk bietet eine ganz eigene Antwort auf die alte Frage nach dem Verhältnis zwischen Ding und Bezeichnung oder, moderner ausgedrückt, zwischen Signifikant und Signifikat, wie es zu Be-

ginn des 20. Jh. der Linguist Ferdinand de Saussure<sup>1</sup> neu formuliert hat. De Saussure fragt nach dem Zusammenhang zwischen Vorstellungsbild und Wortzeichen. Damit ist es ihm gelungen, eine neue philosophische Richtung zu prägen, den Strukturalismus, dem auch Julia Kristevas Denken zuzurechnen ist.

Die besondere Antwort, die Kristeva gibt, hängt damit zusammen, dass sie nicht nur Sprachwissenschaftlerin ist sondern sich auch mit der Psychoanalyse auskennt. Sie beantwortet die Frage nach der Art des Zusammenhangs zwischen Gegenstand und Wort, indem sie Theorien des Unbewussten zurate zieht. Dies gibt bereits einen ersten Anlass zur Vermutung, dass ihre Antwort nicht unbedingt lauten wird, die Wahl des Ausdrucks sei völlig beliebig, wie noch Saussure mit der These von der Arbitrarität des Zeichens behauptete. Wenn mit der Psychoanalyse als *Talking cure* von jeher ein philosophisches Potential zum Erfassen der Sprache verbunden ist, so kommt Julia Kristeva das Verdienst zu, dieses Potential ausgearbeitet zu haben. Die Psychoanalyse hat die nicht unwesentliche Leistung erbracht, uns einen Zugang zum Unbewussten zu erschließen. Nicht zum ganzen Unbewussten, sondern zu einem jeweils individuellen und zu *en detail* bestimmten unbewussten Anteilen. Die verdrängten Inhalte können, müssen aber nicht in jedem Fall oder gar ausschließlich sexueller Natur sein, wie es der Psychoanalyse manchmal pauschal vorgeworfen wird. Vielmehr hängt die Weise der Verdrängung von vielfältigen, insbesondere auch von gesellschaftlichen Faktoren ab. Nicht immer sind es sexuelle Dinge, die verdrängt werden, ja, unentwegt über Sexualität zu reden, kann ebenfalls zu einer Form der Verdrängung werden. Das sehen wir heute deutlicher als zu Freuds Zeit. Das Verdrängte, Fehlende, Unbewusste, kann nicht nur in Bezug auf eine einzelne Person, sondern auch in Bezug auf Gruppen, Gesellschaften, Systeme, eben auch Denksysteme gesetzt werden.

Was bedeutet die Annahme des Unbewussten nun für die Sprachtheorie? Nehmen Sie die Sprache zuallererst, wie sie gegenwärtig ist oder erscheint, inklusive der Theorien, die es über sie gibt. Stellen Sie sich also vor, Kristeva legt diese Sprache auf die Couch. In *Die Revolution der poetischen Sprache* hat sie eine Psychoanalyse der Sprachphilosophie durchgeführt, die ihrem Gegenstand entsprechend keine Fallgeschichte ergibt, sondern eine eigene Philosophie, eine neue Sprachtheorie zur Folge hat.

Dass Kristeva zunächst von der Gegenwart der Sprache ausgeht, macht nicht nur den psychoanalytischen sondern mehr noch den strukturalistischen Anteil ihres Denkens aus. Im Gegensatz zu einem historischen Vorgehen ist mit dem Strukturalismus Gleichzeitigkeit verbunden, die Betrachtungsweise der Synchronie. Kristeva begnügt sich jedoch nicht mit dem bloßen

Blick auf die Gegenwart. Sie weiß, dass zur Struktur eine Entstehungsgeschichte gehört. Die Oberfläche hat eine Tiefe, die Gegenwart ist auf ihre Vergangenheit bezogen. Wissen zu erwerben, selbst wenn Erkenntnis immer auch bedeutet, eine Distanz zum Gegenstand einzunehmen, ist nicht nur das Aufbewahren gesicherter Erkenntnis. Wir sind selbst verwoben in dieses Wissen. Wissen zu erwerben, ist ein Prozess; es handelt sich um eine lebendige, ja sogar abenteuerliche Angelegenheit. Dieses Abenteuer gerät mit der Menge des bereits angehäuften Wissens manchmal in Vergessenheit. Struktur und Ausdruck des Wissens verändern sich. Selbst wenn wir etwas „schwarz auf weiß nachhause tragen können“ ist das Wissen nichts Festes. Denken Sie an Hannah Arendt, die Franz Kafka zitiert: Die Wahrheit ist eine, aber sie hat viele verschiedene Gesichter.<sup>2</sup> Nur wenn sich die Ausdrucksformen, die Gesichter immer wieder ändern dürfen, gelingt es ihnen gleichzeitig, sich der Wahrheit überhaupt anzunähern.

„*Pensées d'archivistes*“ setzt Kristeva ihre Sprachanalyse in *Die Revolution der poetischen Sprache* ein. Ich zitiere: „Unsere Sprachphilosophien, diese Abwandlungen der Idee, lesen sich wie die Gedanken von Archivaren, Archäologen oder Nekrophilen“.<sup>3</sup> Das pure Gegenbild zu einem Denken als Abenteuer! Kristeva konstatiert die (ungesunde) Ruhe, die ein solches Verständnis von Wissenschaft bedeutet. Ich sage ganz bewusst, ‚sie konstatiert‘ und nicht ‚sie wirft vor‘. Denn diese Beschränkung hat auch ihren Sinn. Sie hat den Sinn, Ordnung zu schaffen, Struktur zu geben. Es geht darum, den Prozess des Erwerbs von Wissen in Schranken zu halten. Kristeva übt eine äußerst konstruktive Art der Kritik, verbunden mit großem Verständnis für die Dynamik des wissenschaftlichen Prozesses sowie für die ihm notwendig auferlegten Schranken. – Das Abenteuer muss einmal ein Ende haben, der Held zur Ruhe kommen, die Freiheit ist nicht unbegrenzt. – Anschließend ließe sich dann diskutieren, welche der Schranken, die dem lebendigen Prozess auferlegt werden, notwendig sind, oder auch wie streng die Grenzen eingesetzt und verteidigt werden müssen.

Diese Fragen stellen sich für jeden Prozess, in dem Bedeutung entsteht. Sprache ist für Kristeva *das* Beispiel für den Bedeutungsprozess, der „Körper und Subjekt durchquert“. Und es wäre vollkommen falsch zu sagen, es handle sich ‚nur‘ um Sprache. Was könnte mehr sein für das Wesen, das Logos hat. Der griechische Begriff *logos* kann zudem nicht nur mit Vernunft übersetzt werden sondern manchmal besser mit Sprache. Auch in der Antike war nicht nur die *Vernunft- oder Sprachfähigkeit* zentrales Merkmal des Menschseins sondern auch die Sterblichkeit. Nebenbei bemerkt finde ich es sehr interessant, dass erst Hannah Arendt Sterblichkeit um die Kategorie der *Natalität*, der Gebürtigkeit, ergänzt hat. Diese bezieht sich ebenso wie die *Sterblichkeit* auf die *Lebensgeschichte* des einzelnen Menschen in-

nerhalb eines größeren Weltzusammenhangs. Dass diese Ergänzung so spät erst geschah, hängt mit der dritten beinahe vergessenen Bestimmung des Menschseins zusammen, mit seiner oder ihrer *geschlechtlichen Seinsweise*. Fällt es Ihnen auf? Wir haben hier wieder die drei Punkte, wenn auch etwas anders gewichtet und formuliert: 1. Sprache/Logos, von Kristeva ergänzt durch 2. die Lebensgeschichte (begrenzt durch Geburt und Tod). – Diese individuelle Geschichte ist von Anfang an eingeschrieben in die Sprache, und sie wird schließlich auch bestimmt durch die Geschlechterdifferenz, also unseren Punkt 3.

Was die Sprache auf Kristevas Couch offenbart, ist das folgende: die meisten Sprachphilosophien beschränken sich auf die Betrachtung des ersten Punktes der Dreiheit. Sie beginnen gewöhnlich mit dem bereits artikulierten Wort, dem fertigen Begriff. Geschichte und Vorgeschichte des Sprechens spielen keine Rolle. Wir alle kennen das Wort Muttersprache. In die Theorien über Sprache hat es jedoch lange Zeit keinen Eingang gefunden, dass der Mensch als Kind die Sprache zuerst in der Nähe zur primären Bezugsperson erlernt. Wir können diese Funktion, egal wer sie ausübt, auch der Einfachheit halber die mütterliche nennen.

Die psychoanalytische Spurensuche bringt diese verdrängte Vorgeschichte der Sprache und des Sprechens zutage. Dies ist der neue Gedanke, den Kristeva in die Sprachphilosophie einführt. Und sie benennt ihn mit einem eigenen Begriff: *das Semiotische*. Das Semiotische ist ein Untergrund der Sprache, eine Art Unterfütterung, die der Vorgeschichte entspricht. Dieser latente Anteil bleibt spürbar und wirksam; er ist präsent im Augenblick des Sprechens, wenn er auch nicht direkt artikuliert wird. Die manifeste Sprache hingegen, das was wir hören und lesen, schreiben und sagen und vor allem aufzeichnen können, nennt Kristeva *das Symbolische*.

Die Einführung des Semiotischen ist die große Leistung ihrer Sprachphilosophie. Kristeva zeigt, wie sich aus ersten Lauten, Körper an Körper mit der Mutter, und eingebettet in bestimmte gesellschaftliche Strukturen, Sprache entwickelt, während gleichzeitig mit den gesellschaftlichen Vorschriften auch Sprachgrenzen entstehen. Diese äußern sich in Überzeugungen darüber, wie man mit Babys in einer Gesellschaft umgeht; sie bestimmen Zeiten des Fütterns, des Wickelns, des Schlafens. Die gesellschaftlichen Regeln schlagen sich nieder im Tagesablauf des Neugeborenen und regeln damit nicht nur sein körperliches Sein. Das alles prägt von Anfang an auch die Sprache. Später etablieren sich andere Sprachgrenzen, Dinge, über die man in einer bestimmten Gesellschaft spricht oder nicht spricht, oder wie differenziert Gefühlszustände wahrgenommen und beschrieben werden.

Ohne das Semiotische gäbe es auch das Symbolische nicht. Für die Veränderlichkeit der Sprache, für ihre Fähigkeit, Neues auszudrücken, alles in allem für ihre Lebendigkeit ist der semiotische Anteil zuständig. Denken Sie an den Aha-Effekt, der mit dem Finden eines treffenden Ausdrucks auch im Alltag verbunden ist oder auch an die Verzweiflung, wenn dies ausbleibt. Insgesamt ist das Bestehen der Sprache vom Wirken der semiotischen Funktion abhängig. Diese Fähigkeit zur Veränderung, zu Neuem, die die Sprache hat, benennt Kristeva mit dem Begriff „Revolution der Sprache“. Die poetische Sprache kultiviert die Fähigkeit des Neuen auf besondere Weise. Neben dem gesprochenen Wort stellt die Literatur die lebendigste Funktion von Sprache dar.

Der Sprachprozess besteht in einem permanenten Austausch zwischen der semiotischen und der symbolischen Modalität. So individuell, ja intim jede semiotische Vorgeschichte als einzelne ist, so viele Gemeinsamkeiten gibt es doch auch innerhalb des Semiotischen verschiedener Menschen einer Kultur oder auch einer Gesellschaftsschicht. Das Semiotische ist nicht nur ein persönlicher Untergrund. Es wird intersubjektiv gebildet. Von Anfang an sind die Anderen präsent. Durch das Semiotische sind die Menschen einer Kultur anders und gewissermaßen tiefer miteinander verbunden als durch ein manifestes Regelsystem. Wenn uns etwas in der Sprache oder durch sie besonders berührt, so können Sie sicher sein, dass dies mit dem Semiotischen zu tun hat. Die Verbindung des Semiotischen mit dem Symbolischen macht das aus, was wir als Zauber der Sprache empfinden. Und genau dessen bedient sich die Literatur, wenn sie denn gelungen ist. Vergessen wir allerdings nicht, dass diese Meisterschaft auch mit Hingabe, ja sogar mit Demut verbunden ist.<sup>4</sup> Die Schriftstellerin Virginia Woolf beschreibt diese Meisterschaft in einem Brief folgendermaßen: „Stil ist eine sehr einfache Sache, nichts als Rhythmus. Sobald man den gefunden hat, kann man keine falschen Wörter benutzen. Das, was Rhythmus ist, ist wirklich sehr tiefgründig, und geht viel tiefer als Worte. Ein Anblick, ein Gefühl, bewirkt diese Welle im Geist; lange bevor er die dazu passenden Worte formuliert.“<sup>5</sup> Damit beschreibt Virginia Woolf *avant la lettre* nichts anderes als die Tiefe des Semiotischen.

Die Choreographie der Entwicklung des Individuums besteht aus einer Reihe von Trennungen. Diese Trennungen werden von Kristeva sprachphilosophisch bewertet. Mit Blick auf die intersubjektiven Anteile der Individuation hebt sie jedoch hervor, dass mit der Trennung eine Verbundenheit auf neuer Ebene einhergeht. Diese neue Ebene beschreibt sie in ihrem Buch *Geschichten von der Liebe* als die Bewegung eines *corps à corps* zum *face à face avec la mère*, also als die Bewegung von einer körperlichen Verbundenheit mit der Mutter zu einer

bewussten Bezogenheit, die auch Konfrontation (so die deutsche Übersetzung) oder besser, wie ich finde, Auseinandersetzung bedeutet.

Ein schönes Beispiel für einen solchen Prozess der Auseinandersetzung mit der Mutter bietet das autobiografische Buch *Freundliche Täuschungen* von Angelica Garnett. Ihre Mutter ist die Malerin Vanessa Bell, die Schwester Virginia Woolfs. Angelica Garnett ringt noch nach dem Tod der Mutter um die Auseinandersetzung mit mir. Diese wird zum gelungenen *face à face* dadurch, dass Angelica, gerade indem sie endlich zulässt, die Mutter zu kritisieren, ein neues Verständnis für sie gewinnt. Als Ergebnis dieses Prozesses kann sie nun die Mutter und auch sich selbst in eine Reihe mit der Großmutter und anderen weiblichen Vorfahren einordnen. Eindrücklich zeigt dies eine Szene, in der sie die Bilder ihrer Ahninnen betrachtet. Währenddessen reflektiert sie über das ‚masochistische Selbstmitleid‘ der Frauen in ihrer Familie, „das – so schien es – von Generation zu Generation weitergegeben worden war“.<sup>6</sup> Diese Reihe konnte durch die Auseinandersetzung durchbrochen werden.

Wenn also der Bedeutungsprozess nicht angehalten wird, wenn Sprache lebendig bleiben darf, dann entsteht ein sich immer weiter differenzierender Reichtum, ein eigener Sprachkosmos aus Inhalt und Klang. Geschichte und Vorgeschichte des Sprechens sind anwesend im treffenden Wort, im passenden Vokal, die im richtigen Augenblick funkeln und glitzern. Als ich mir zum heutigen Vortrag Notizen machte, schrieb ich einmal versehentlich statt „Zauber“ „Zuber der Sprache“. Das wäre ebenso richtig gewesen. Ein Zuber ist eine Schüssel, eine große Wanne, ein Badezuber etwa. Das Semiotische als ein brodelnder Kessel im Untergrund des Sprechens, ohne dessen Lebendigkeit die Sprache ihren Zauber nicht entfalten könnte.<sup>7</sup>

## **2. Die Gefahren**

Worin aber bestehen nun die Gefahren dieses Zaubers? Kann es geschehen, dass wir aus dem Untergrund nicht mehr auftauchen oder dass die Verletzung der Grenze nicht mehr verziehen wird? Wie kommt es, dass wir uns nicht in der Vielfalt der Möglichkeiten unseres Sprechens verlieren sondern fähig sind, eine Entscheidung zu treffen, dies und nicht jenes zu sagen? Eine Fähigkeit, die wir im Alltag, ohne groß darüber nachzudenken, immer wieder einsetzen. Von besonderer Bedeutung ist diese Fähigkeit jedoch für die Künstlerin, für den Künstler. Auch wenn es in allen Sprachen bereits existierende gesellschaftliche Anforderungen und auch Regeln sowie ein persönliches Bedürfnis gibt, etwas auf den Punkt zu bringen, und sei es nur der Satz „ich habe Hunger“ oder „die Ampel ist grün“, so ist doch die kreative Fähigkeit

der Sprache immer wieder neu gefragt, und auch verantwortlich dafür, dass sich Sprache verändert.

Eine Fähigkeit, die wir hierfür brauchen, ist diejenige zur These oder zur Setzung. Damit ist eine Grenze benannt, die uns nicht nur durch gesellschaftliche Regeln auferlegt wird, sondern die wir zumindest teilweise selbst bestimmen können. Ein deutlicher Hinweis, wenn nicht auf die Möglichkeit der freien Wahl des Sprachzeichens so doch auf ein Freiheitsmoment im Sprechen! Kristeva findet diese Fähigkeit beschrieben in den Texten des Begründers der Phänomenologie Edmund Husserl und bei dem Logiker Gottlob Frege. Allerdings klären beide Autoren nicht, *wie* es zur These kommt, sondern sie zeigen nur, wie sie funktioniert und strukturiert ist, und *dass* es sie geben muss, wenn es Bedeutung geben soll. Und vor allem sagen sie nichts darüber aus, wie frei das sprechende Wesen in der Setzung der These/Grenze ist.

An dieser Stelle können Theorien weiterhelfen, die sich mit der Psyche des Sprechenden Kindes beschäftigen, mit dessen Ich-Entwicklung. Die logischen Strukturen der Grammatik, die Setzung von Bedeutung gehen einher mit dieser Entwicklung. Der intersubjektive Halt, die anderen Menschen und das Verständnis, welches sie manchmal zeigen, bringen jemanden dazu, sich mitteilen zu wollen. Der Satz, in dem wir die Sprache mit anderen teilen, hat auch eine Stabilisierungsfunktion für das Ich, er ist mit anderen Worten identitätsbildend oder: *Le style c'est l'homme* – und, wie wir mit Virginia Woolf wissen: Der Stil ist Rhythmus.

Wenn Sie sich vorstellen, dass sowohl die individuelle als auch die gesellschaftliche Antwort auf das Sprechen oder gar die Kreativität von Frauen anders ist als die von Männern, dann haben Sie bereits einen erstens Hinweis auf die besonderen Gefahren oder Hindernisse, denen Künstlerinnen zu begegnen gezwungen sind.

Die persönliche und die gesellschaftliche Geschichte des Sprechens mindern die absolute Wahlfreiheit der Bezeichnung, der These. Was jedoch bleibt, ist ein Freiheitsspielraum, den wir nutzen können. Sobald sich Sprache verändert, findet ein Rückgriff auf das Semiotische statt (das sich zusätzlich seinerseits permanent verändert durch neue Erfahrungen, die wir immer auch als Körper machen). Diese Veränderung kann den persönlichen Stil, die Haltung des alltäglichen Sprechens betreffen, am deutlichsten tritt sie jedoch im künstlerischen Schreiben und seinen verschiedenen Phasen hervor. Kristeva diskutiert solche Momente der Gefahr des Bedeutungsverlusts in ihrem Werk etwa mit dem Begriff der Depression/Melancholie, dem Negativen oder dem Objekt.<sup>8</sup> – Nichts garantiert, dass der Verlust des alten Sinns wieder in einen neuen Ausdruck, in eine gelungene Formulierung führt. Und das



ist genau die Gefahr, gegen die sich das Archivdenken schützen möchte. Dieses Bedürfnis nach Schutz ist durchaus verständlich und gerechtfertigt. Es birgt freilich die Gefahr in sich, dass die Schutzmauern dann gar nichts mehr durchlassen, etwa neue Erfahrungen, und dass wir so überhaupt in einem Klima, in einer Haltung leben, die durch Furcht und Angst geprägt ist, oder durch eine Wissenschaft, die diese Gefühle zu ihren Grundmomenten macht.

### **3. Zur Frage der Weiblichkeit**

Hier schließe ich meine Erläuterungen zu Kristevas Sprachtheorie und wende mich der Frage der Weiblichkeit zu, Teil drei meiner Überlegungen. Ich beziehe mich auf zwei Texte Kristevas, zum einen auf den frühen Text *Die Chinesin*, 1974, also in etwa zur selben Zeit wie die Sprachtheorie erschienen, zum anderen auf die Trilogie *Das weibliche Genie*, deren erster Band sich mit Hannah Arendt beschäftigt; er wurde 1999 veröffentlicht, also 25 Jahre später. In beiden Phasen beschäftigt sich Kristeva, auf je unterschiedliche Weise mit Frauen.

Wie gehen die scheinbare Neutralität und Objektivität unserer gesellschaftlichen und kulturellen Ordnung zusammen mit den besonderen Erfahrungen, die Frauen machen, und die nicht immer nur auf eine schöne Weise Vielfalt bezeugen, sondern die häufig sehr schmerzhaft empfunden werden. *Die Chinesin* trägt Wissen und Erfahrungen, die Kristeva auf der China-reise der *Tel Quel* Gruppe sammelte, zusammen. Kapitelüberschriften wie „Die Mutter als Zentralfigur. Das archaische China, Göttinnenkult, der Kult der Mutter“ und „Konfuzius als Frauenfresser. Abstieg der Bedeutung der Frauen.“ zeigen einen schrittweisen Übergang von einer frühen Verehrung der Frauen zu zunehmender Frauenverachtung, den wir so ähnlich auch für westliche Kulturen formulieren könnten.<sup>9</sup> Halten wir aus diesem ersten Teil nur den Zusammenhang zwischen der Veränderung religiöser Vorstellungen und der Stellung der Frau fest.

Es wäre zweifellos lehrreich, sich mit diesem ‚chinesischen Teil‘ des Buches zu beschäftigen. Besonders interessant wird es jedoch durch den Dialog chinesischer und europäischer Vorstellungen von Weiblichkeit. Der zweiten Teil des Buches heißt „Von unserer Seite“; hier beschäftigt sich Kristeva mit den Frauen im Westen. Einem allzu schnellen „Wir Frauen“ steht sie skeptisch gegenüber. Gerade die Frauenbewegung habe ihr gezeigt, dass es DIE Frauen überhaupt nicht gibt; man müsse sie in zahllose Sonderfälle auflösen; sie erinnert an einen Satz aus Rainer Maria Rilkes Buch *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*: „Es gibt nicht Mann und Frau sondern unzählige Einzahlen.“ Unter diesem Vorbehalt wagt sie es dann doch von den Frauen zu sprechen, vom „Erwachen der Frauen“ und von ihren spezifischen Problemen in unserer Gesellschaft.

Frauen haben es manchmal besonders schwer, sich in die bestehende Gesellschaft, in deren symbolische Ordnung einzufügen. Bitte halten sie sich bei dieser Betrachtungsweise auch den symbolischen Bereich der Sprache vor Augen. Eine Gesellschaft kann als ein Bedeutungssystem – wie die Sprache – betrachtet werden. In den meisten westlichen Gesellschaften ist lange Zeit eine männliche Figur, der Vater, Garant der offiziellen Ordnung gewesen, während die Leistungen von Frauen, die dazu beitrugen, diese Ordnung aufrecht zu erhalten, eher in den Untergrund verwiesen wurden.

Kristeva stellt fest, dass es für ein Mädchen in der westlichen Gesellschaft zwei Wahlmöglichkeiten gibt: Entweder sie identifiziert sich mit der Mutter oder sie erhebt sich auf die symbolische Höhe des Vaters. Frauen finden oder fanden meist nur auf die letztere Weise gesellschaftliche Anerkennung. Dann werden sie „beschenkt von der symbolischen Ordnung“, allerdings um den Preis des Bruches mit der Mutter, die häufig für konventionelle Weiblichkeit steht. Künstlerische Arbeit hingegen lebt auch durch ein Rütteln an der symbolischen Ordnung. Denken Sie an die Grenze zwischen Semiotischem und Symbolischem; die Kunst arbeitet in besonderem Maße an dieser Grenze. Hierfür ist ein Öffnen für den Zustrom mütterlicher, ‚unsinniger‘ Rhythmen, die dem Satz im Bereich des Sprechens vorausgehen, förderlich. Ein Mann-Künstler kann diesem Prozess meist mit größerer Souveränität und auch mit mehr Humor als eine Künstlerin begegnen. In *Die Chinesin* schreibt Kristeva: „Eine Frau hat nichts zu lachen, wenn die symbolische Ordnung zusammenbricht“.<sup>10</sup> Aus heutiger Sicht möchte ich ergänzen: Es sei denn, es ist ihr bereits gelungen, Ansätze einer neuen Ordnung aufzubauen, etwa in der Zusammenarbeit mit anderen Menschen, die Veränderungen, Umstrukturierungen der Ordnung positiv gegenüber stehen. Oder sie findet diesen Halt in der Vergangenheit als etwas, das immer schon da gewesen ist: weibliche Kulturleistungen, die über den Bereich der Reproduktion hinausgingen. Die noch immer an den Vaternamen gekoppelte symbolische Ordnung des monotheistischen Westens steuert Kristeva zufolge stattdessen darauf zu, „diese konstitutive Hemmung des sprechenden Wesens“ immer weiter zu steigern. Die Frage ist dann, ob es für irgendjemanden überhaupt noch etwas zu lachen geben wird!? Auch hier dient zur Verdeutlichung ein Beispiel aus der griechischen Mythologie: die Geschichte von Agamemnon und Klytaimnestra, deren Familie heute von vielen Wissenschaftlerinnen als die mythische Familie am Übergang vom Mutter- zum Vaterrecht interpretiert wird. Kristeva stellt Elektra und Chrysothemis als die Vater- und die Muttertochter einander gegenüber.

Im letzten Kapitel aus *Die Chinesin* – es heißt „Das Ich, das nicht sein möchte – betont Kristeva: für eine Frau bedeute der Appell der Mutter einen Anruf von außerhalb der Zeit und außerhalb der sozio-politischen Ordnung. Solange Sprache und Identität männlich konnotiert

sind, sind beide auch für Frauen nur über eine zumindest partiell männliche Identifikation zu haben. Der ‚Ruf der Mutter‘, der Künstler häufig inspiriert, bedroht *sie* ungleich stärker als *ihn*. Risse innerhalb der gesellschaftlichen Verankerung führen, wenn gesellschaftlicher Halt sowie Verständnis fehlen, leicht in den Wahn, oder in das, was eine Gesellschaft eben als Wahn versteht. Kristeva schreibt: „Wenn die Verankerung des Ich, der Sprache, des Über-Ich gelockert werden, hält sich das Leben nicht mehr und nistet sich langsam Tod ein.“<sup>11</sup> In diesem Sinne interpretiert sie den Freitod von Schriftstellerinnen wie Virginia Woolf, Maria Zwe-tajewa und Silvia Plath – selbstverständlich ist dies keine ausreichende Erklärung für ein komplexes Lebensgewebe. Dennoch keine schönen Aussichten für Frauen.

Dies schrieb Kristeva 1974. Es wurde als eine besonders pessimistische Lesart der Problematik weiblicher Künstlerschaft verstanden und häufig kritisiert. Über 30 Jahre später hat sich der gesellschaftliche Kurs glücklicherweise ein wenig geändert. Das zeigen auch Kristevas eigene Schriften. Denken Sie an den Weg vom *corps à corps* zum *face à face* mit der Mutter, ein Weg der ausdrücklichen Auseinandersetzung, der mit der Mutter-Tochter-Beziehung Weibliches ins Symbolische holt. Ebenso tragen all die erfolgreichen Anstrengungen, uns Kulturarbeit von Frauen wieder ins Gedächtnis zu holen, dazu bei. Sei es dass die Leistungen, die Frauen in Wissenschaft, Kunst und Politik erbracht haben, der Öffentlichkeit in Lexika, Artikeln, Filmen, Hörspielen wieder zugänglich gemacht werden. Sei es dass Gesellschaftsformen rekonstruiert werden, in denen das Symbolische mehr weibliche Anteile hatte. Oder seien es Öffnungen in unserer gegenwärtigen Gesellschaft, die zeigen, dass es durchaus Wege zwischen den Alternativen Schweigen oder Wahn gibt. Nicht zuletzt haben Künstlerinnen selbst dazu beigetragen, indem sie sich zum Teil direkt und oft spielerisch und humorvoll mit vorgegebenen Frauenbildern auseinandersetzen und deren eigene ‚Wahnhaftigkeit‘ zeigen.

Denken wir noch einmal an den Beginn der griechischen Philosophie: Platon und mit ihm Kratylos und Hermogenes sind bereits so weit von einem fraglos göttlich eingebundenen Wort entfernt, dass sie die These in Erwägung ziehen können, das Wort sei vom Menschen in Freiheit gewählt worden. Mit dieser Annahme wird ein ungeheures Potential freigesetzt, das die Entwicklung der westlichen Kulturen für lange Zeit bestimmt hat. Bezeichnenderweise wird ebenfalls in dieser Zeit der Mensch über seine Vernunft und seine Sterblichkeit bestimmt. Dass Menschen entweder als Mann oder Frau existieren, wird – als unwesentlich? – nicht mit aufgenommen. Der Preis für diese Entwicklung besteht in einer zunehmenden *Weiblichkeitsvergessenheit*, die wir durch unsere kulturelle Überlieferung bestätigt finden.

Auch wenn es auf männlicher wie auf weiblicher Seite immer Verfechter, mögliche Wegbereiter einer Ordnung gab, die Frauen in all ihren Fähigkeiten anerkannte, konnte sich eine solche Ordnung lange Zeit nicht durchsetzen. Das Thema *Das weibliche Genie*, wäre aus der einseitig männlich bestimmten Tradition heraus undenkbar und geradezu skandalös. Traditionell steht dem männlichen Genie eine weibliche Muse zur Seite. Kristeva plädiert hingegen für einen zeitgemäßen Geniebegriff. Diesen verbindet sie mit *allen* ungewöhnlichen Menschen, Männern wie Frauen, „die uns zwingen, ihre Geschichte zu erzählen, weil sie von ihren Erfindungen untrennbar ist, von Neuerungen, die teilhaben an der Entwicklung des Denkens und der Menschen, dem Aufblühen von Fragen, von Entdeckungen und Freuden“. <sup>12</sup> Heute scheint die Zeit reif dafür zu sein, die Tatsache anzuerkennen, dass außergewöhnliche Leistungen von Männern wie von Frauen vollbracht werden können und vollbracht worden sind. Wenn Kristeva 1974 noch die Schwierigkeiten hervorhob, die Frauen innerhalb der Kultur begegnen, so kann sie nun bereits vorhandene Leistungen würdigen. Würden mit dem Semiotischen zwar weibliche Elemente der Sprache und des künstlerischen Schaffens gewertet, dabei aber Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen nicht gesehen, wäre der ganze Sprachzauber nur ein ‚fauler Zauber‘.

Kristeva eröffnet die Trilogie zum weiblichen Genie mit der Philosophin Hannah Arendt. In diesem Buch haben sich zwei Intellektuelle gefunden, deren Denken ebenso verwandt ist, wie es sich an speziellen Punkten unterscheidet. Hannah Arendt ist noch auf grundsätzliche Weise in der griechischen Tradition verwurzelt, auch wenn sie diese kritisiert und an der Gegenwart prüft. Sie fasst Denken als Prozess, erweitert die Sterblichkeit um die Kategorie der Gebürtigkeit und auch ihr Blick auf die Außenseiter, die Paria, sprengt den Rahmen der Tradition. Eine Tatsache, die Hannah Arendt nicht in ihrer philosophischen Bedeutung würdigen kann, ist die Frage der Geschlechterdifferenz. So ist sie zwar durch das Beispiel ihrer eigenen Person, nicht jedoch in der Theorie eine Kämpferin für die Sache der Frauen gewesen. Kristeva hingegen kann dieses Problemfeld nicht nur wahrnehmen sondern auch theoretisch fruchtbar machen.

In der Tat könnte Hannah Arendts Begriff der Natalität, der Gebürtigkeit, ebenso wie Kristevas Annahme des Semiotischen (und dessen mütterlicher Wurzeln) den Weg zu den weiblichen Anteilen der Kultur weisen und zu einem neuen kulturellen Verständnis der Geschlechterdifferenz führen. In Kristevas Buch zu Arendt treffen zwei undogmatische Denkerinnen aufeinander, deren Ideen zu gesellschaftlicher Veränderung und Gestaltung des Politischen sich in der Bewertung der Sprachlichkeit und in ihrem Verständnis menschlicher Freiheit treffen. Es geht beiden auf je eigene Weise darum, die Widersprüche des Daseins zu durchque-

ren, so schmerzlich dies manchmal sein mag.<sup>13</sup> Lassen Sie mich mit den Worten enden, mit denen Julia Kristeva ihr Buch über Hannah Arendt schließt: sie lädt uns ein – „ein politisches Handeln, das einer Geburt gleicht und Schutz vor Fremdheit bietet, zu denken und in der Gegenwart zu leben.“<sup>14</sup> Was können wir mehr wollen in unserem Menschenleben als voll und ganz in der Gegenwart anzukommen!

---

<sup>1</sup> Ferdinand de Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin 1997.

<sup>2</sup> Hannah Arendt, *Verstehen und Politik in dies., Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*, München 1994.

<sup>3</sup> Julia Kristeva: *Die Revolution der poetischen Sprache*, Frankfurt/M. 1978, S.26.

<sup>4</sup> Die Souveränität des Schreibens ist auch mit Hingabe verbunden; die Dichterin erhält ihre Verbindung zum Semiotischen lebendig und ist zugleich durchlässig für den Sinn. Die Verbundenheit mit der eigenen Geschichte mag narzisstisch wirken. Doch eben dadurch werden auch andere in ihrem Persönlichsten angesprochen. Vgl. die sog. postmoderne Abschaffung des Subjekts, die es nach Kristeva gerade nicht handlungsunfähig macht, sondern die Hybris seiner vermeintlichen Unabhängigkeit zurecht rückt und sein Allmacht auf den Boden der Tatsachen zurückbringt.

<sup>5</sup> Virginia Woolf, *Briefe 1, 1888-1927*, Frankfurt/M. 2006, S. 433, *Brief an Vita Sackville West vom 16.März 1926*.

<sup>6</sup> Angelica Garnett, *Freundliche Täuschungen*, Frankfurt/M. 1993, S. 161.

<sup>7</sup> Zur Begriffsbildung „semiotische Chora“: 1- *semeion* -> Spur, Unterscheidungsmerkmal, Gravur, Spur, das, was eingepägt in den Körper ist, 2 - *chora*, Raum meint. Plato verwendet ihn im *Timaios*, in dem Dialog, der viele kosmologische Erklärungen und Beschreibungen enthält. dort: „der instabile und unbeständige Charakter des Aufnehmenden (hypococheion), das im Werden begriffen ist und angesichts der Vernunft auf Raum (chora) genannt wird“. „Amme des Werdens“.

<sup>8</sup> Julia Kristeva : *Pouvoirs de l'horreur. Essai sur l'abjection*, Paris 1980 ; dies. : *Soleil noir. Dépression et mélancholie*, Paris 1987.

<sup>9</sup> Julia Kristeva: *Die Chinesin*, Frankfurt/M. 1982, S 233. Vgl., auch die Beschreibung eines Volleyballspiels zweier Damenmannschaften „China gegen Iran“. So sympathisch weiblich die Iranerinnen waren und so diszipliniert die Chinesinnen, Kristeva beschreibt es als „Kartesianerinnen gegen Bacchantinnen“, so erfolgreich waren die Chinesinnen auch.

---

<sup>10</sup> Ibid., S. 257

<sup>11</sup> Ibid., S. 269

<sup>12</sup> Julia Kristeva: *Das weibliche Genie*. Hannah Arendt, Berlin-Wien 2001, S. 9.

<sup>13</sup> Vgl. mein Vortrag *Narrativität und Natalität. Eine Politik der Freiheit und des Erzählens bei Hannah Arendt und Julia Kristeva*“ gehalten in Wien am 5. Juli 2000 anlässlich der von-Tagung *Phänomenologie und Feminismus*.

<sup>14</sup> Kristeva, *Das weibliche Genie*, a.a.O., S. 374.